

„1968“ – auf autobiographischer Spur

Hannes Heers Vortragsreihe „Der Skandal als vorlauter Bote“ beschäftigt sich im 4. Teil mit dem „Aufstand gegen die Nazigeneration“

Zu den Prinzipien der Film- und Vortragsreihe, die Hannes Heer seit Januar im Abaton-Kino veranstaltet, gehört das der „autobiographischen Spur“. Diese steht in der Folge über die 68er-Bewegung im Vordergrund. Das zeigt sich bereits daran, dass der von ihm gedrehte Film, den er zeigte, den Titel „Mein 68“ trägt. Das autobiographische Moment tritt bereits im Possessivpronomen zu Tage.

Doch nicht Selbstbespiegelung war seine Absicht, als er 1988 – 20 Jahre nach 1968 – diesen Film für den WDR drehte. Die Wahl des Titels, vor allem aber des Untertitels („Ein verspäteter Brief an meinen Vater“), war, wie Heer erklärte, ein Mittel, um den Film über-

haupt drehen zu können. Um das Entscheidungsgremium, in dem schon die Angst vor dem „Rotfunk“ umging, überhaupt dazu bewegen zu können, das Filmprojekt in der von ihm beabsichtigten Weise zu genehmigen, hatte Heer ihm die autobiographische Wende gegeben.

Dass der WDR mit seinem eigenen Produkt inzwischen unzufrieden ist, lässt sich daran erkennen, dass er den Film nicht für Aufführungen herausgibt. Er konnte im Abaton nur gezeigt werden, weil Heer ein eigenes Exemplar besitzt.

Schon an dieser Stelle zeigt sich, dass das autobiographische Element Skandale nach oben treiben lässt: Die Angst oder die Feindseligkeit, die zum Wegsperrten des Films führte, zeigt unfreiwillig, dass „68“ (immer noch) wirkt und zu zensurähnlichen Mitteln führt.

Bezogen auf das Jahr 1988, in dem der Film gedreht wurde, lässt sich eine ähnliche Haltung ablesen: Sich mit „68“ 20 Jahre danach zu beschäftigen, schien den Entscheidern im WDR erträglich zu sein, insofern der Film eine rein private Tendenz zu verfolgen schien.

Wenn dies tatsächlich die Erwartung war, wurde sie – im positiven Sinne – enttäuscht. Dazu ist vorzuschicken, dass Heer anfangs versucht hatte, das Filmmaterial zusammen zu bekommen, indem er

Mitkämpfer_innen im SDS – er selbst hatte in Bonn studiert – nach ihren Erinnerungen befragte. Das Ergebnis fiel erwartbar aus: Erzählungen nach dem Muster „Weißt du noch?“, die, zu einem Film zusammengefasst, peinlich, weil kitschig gewirkt hätten. Indem Heer sich dann auf die „autobiographische Spur“ begab, verfolgte er also nicht allein die Absicht, das Filmprojekt überhaupt durchzusetzen, sondern er fokussierte das Thema auf diese Weise und erhöhte so seine dramaturgische Wirkung.

Die Privatheit des Films tritt zu Beginn überdeutlich hervor: Ein Schauspieler, der Heers Vater darstellt, sitzt an der Schreibmaschine und verfasst einen Brief an den Sohn. Er liest das, was er zu Papier bringt, laut mit. Es ist ein klassischer Trennungsbrief, der die Entscheider im WDR möglicherweise durch Anklänge an Kafkas „Brief an den Vater“ (nur eben in umgekehrter Konstellation) milde gestimmt haben mag. Es tauchen Wendungen auf wie „Ich betrachte dich nicht mehr als meinen Sohn“, und natürlich wird Hannes Heer dann auch enterbt. Der Grund für den Zorn des Vaters: Truppen des Warschauer Vertrages haben gerade Prag besetzt. Der Vater sieht dahinter eine Politik, mit der sein Sohn übereinstimmt – ein Zeichen dafür, wie wenig er dessen politische Vorstellungen kennt. Er hat sich nicht mit ihnen – das heißt aber auch: nicht mit seinem Sohn – auseinandergesetzt.

Heer bleibt in den Interviews

21. MAI 2017, 11 UHR

Die Konfrontation mit dem Massenmord an den Juden. »Holocaust«-Serie und Holocaust-Debatten [1979]



Die im Januar 1979 in den Dritten Programmen der ARD ausgestrahlte US-Serie »Holocaust« erzählte die Geschichte zweier deutscher Familien in Berlin, die sich kannten: Im Schicksal der Familie des jüdischen Arztes Dr. Josef Weiss konnte man alle Stationen der Judenverfolgung bis zum Massenmord nachvollziehen, die Gegenfigur des Erik Dorf zeigte einen arbeitslosen Juristen, der als einer der Vollstrecker des Völkermordes Karriere machte. Die Serie wurde ein »Straßenfeger« und für die deutsche Gesellschaft zum Schock: 20 Millionen saßen vor den Fernsehern, 70% von ihnen urteilten positiv und berichteten von Erschütterung, Scham und Tränen. Der Holocaust war in den deutschen Wohnzimmern angekommen: Aus einer abstrakten Opferzahl wurden Menschen mit Gesichtern und Namen. Die Serie markierte den Beginn der Erforschung des Holocaust und einer Kultur der Erinnerung in der Bundesrepublik. // Film: »Holocaust« von Marvin Chomsky.

18. JUNI 2017, 11 UHR

Der Kampf um die deutsche Schuld.
Weizsäcker-Rede [1985], »Historikerstreit«
[1986] und Jenninger-Sturz [1988]



Am 8. Mai 1985 bezeichnete der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker das Kriegsende als »Tag der Befreiung« und den Mord an den Juden »als beispiellos in der Geschichte«. Die Historiker Ernst Nolte und Andreas Hillgruber widersprachen und lösten damit den »Historikerstreit« aus. Beide versuchten, die deutsche Verantwortung am Holocaust zu relativieren: Nolte sah darin nur die Imitation der Ermordung des russischen Bürgertums durch die Bolschewiki und verwies auf die Erfindung des politischen Massenmordes in der Französischen Revolution. Hillgruber verlangte die Trennung der deutschen von der jüdischen Geschichte: Für die Juden sei der 8. Mai 1945 eine Befreiung, für die Deutschen dagegen eine Katastrophe gewesen. Zudem ständen Holocaust und Kapitulation in keinem Zusammenhang. Gegen diese »deutschen Sonderwege« bestand Jürgen Habermas darauf, dass nur die universellen Menschenrechte die Basis einer demokratischen Identität bilden könnten. Auch die Rede des Bundestagpräsidenten Philipp Jenninger am 8. November 1988 im Bundestag war eine Replik auf den »Historikerstreit«: Er forderte das Eingeständnis einer millionenfachen Mitverantwortung der Deutschen für die NS-Verbrechen. Weil diese Wahrheit zu früh kam, musste er wenige Tage später zurücktreten. // Film: ARD/ZDF Material.

das Bedürfnis nach Erinnerung und Auseinandersetzung geweckt worden war, war sicher ein Verdienst dieser Matinee.

LOTHAR ZIESKE

Das ganze Programm mit den geplanten 8 Veranstaltungen findet sich in der hlz 1-2/2017, S. 60.

im Bereich seiner persönlichen Erfahrungen: Er spricht mit seinem Nachfolger im Vorsitz des Bonner SDS, dem späteren Mathematik-Professor Bernhard Booß-Bavnbek, der – wie Heer – nach seinem Studium ein Berufsverbot bekam, mit seiner ehemaligen Frau Lore und mit einem der wenigen Professoren, die 1968 auf Seiten der Studierenden standen, dem Theologieprofessor Walter Kreck. Deutlich wird aus den Gesprächen, wie verhärtet die Fronten zwischen den Studierenden und dem Gros ihrer Professoren waren, weil die Lehrenden ihr aus der Zeit gefallenes hierarchisches Denken und Handeln nicht aufzugeben bereit waren.

Für diejenigen, die „68“ aus welcher Perspektive auch immer miterlebt haben, wird der einleitende Vortrag – faktenreich und faszinierend durch die Aufdeckung vielfacher Bezüge – wenig Neues gebracht haben. Der Film aber dürfte auch Jüngeren aus der doppelten Brechung („68“/1988) heraus die Bedeutung von „68“ vermittelt haben.

Dabei war sicher das Ende des Films hilfreich: Heer sitzt – wie sein Vater – an der Schreibmaschine. Er lebt inzwischen in einer kleinen Bauernkate am Nord-Ostsee-Kanal. Er lebt al-

lein. Er blickt zurück auf die vier oder fünf Jahre, nachdem das Berufsverbot über ihn verhängt worden war, Jahre nach der Auflösung des SDS (1970), in denen er ein weiteres Studium begonnen hatte, in linken Kleinparteien mit hochschulpolitischer Vergangenheit tätig war.

Sollte diese Schlusszene das Scheitern von „68“ zeigen? So mag sie im Jahre 1988 vielleicht auf die erleichterten Entscheider vom WDR gewirkt haben. Doch diesem Eindruck trat Heer in der (leider viel zu kurzen) Diskussionsphase entgegen: Nein, die BRD sei 1968 „neu gegründet“ worden. (Man mag an den Kampf gegen NS-belastete Autoritäten, aber auch gegen angemaßte Autorität, die Haltung zu sexuellen Fragen, zu politischer Partizipation u.v.a.m. denken.)

Aus dem Publikum wurde Heers Auffassung bestätigt und auf die Willkommenskultur gegenüber Geflüchteten verwiesen, die hier ihre Wurzeln habe. Für eine längere Debatte fehlte im Abaton die nötige Zeit. Der nächste Film sollte im selben Raum gezeigt werden. Dass aber

Veranstaltung im Curiohaus (ABC) am 12.7.2017 um 18 Uhr

Entwicklung der Renten 2017-2021

Wir bewerten kritisch die Rentenpolitik, stellen unsere Forderungen und befragen die Parteien (CDU, Grüne, Linke, SPD) zu ihren Absichten in der kommenden Wahlperiode. Motto:

„Wer RentnerInnen quält, wird nicht gewählt!“

Wir brauchen eine entschiedene Kursänderung in der Rentenpolitik, müssen eine weitere

Verschlechterung des Rentenniveaus verhindern und für eine gerechte und auskömmliche Rente auch für die kommenden Generationen streiten. Die Veranstaltung richtet sich an alle GEW-Mitglieder. Die bereits realisierten und geplanten weiteren Absenkungen des Rentenniveaus finden ihre Entsprechung in der Versorgung bei den Beamt_innen. Weitere Informationen in der nächsten hLZ.

HOLGER RADTKE